Die Auswanderung der Kellerämter nach Spanien im Jahre 1767

Autor(en): Wind, A.

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Band (Jahr): - (1898)

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-109531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Die Auswanderung der Kellerämter nach Spanien im Jahre 1767.

war einmal ein armes Bäuerlein, welches sehr uns zufrieden war mit seiner Lage und vielmal klagte über seine bescheidenen Verhältnisse. Einmal hatte dieses Bäuerstein einen Traum. In diesem Traume wurde ihm gewährt, alles, was es berühre, solle zu Gold werden. Es hatte darob eine mächtige Freude. Als es aber den ersten Vissen zum Munde führte, da wurde auch dieser zu Gold. Das Bäuerlein biß sich fast die Zähne aus und war in Gesfahr, Hungers sterben zu müssen. Wie glücklich war es, als es erwachte und ein armes Bäuerlein war.

Dieses Märchen läßt sich anwenden auf Spanien. Es gab für dieses Land eine Zeit, wo ihm alles zu Gold wurde, was es berührte; aber es kam in Gefahr, vor Hunger zu sterben.

Wir muffen nun etwas weiter ausholen.

Im Altertum war Mangel an edlen Metallen. Dies war bei den Kömern auch der Grund, warum die Schuldner 12 und noch mehr Prozent Zins bezahlen mußten.

Ühnlich war es im Mittelalter. Auch da fehlten die edlen Metalle. Zwar gab es zur Zeit Karls des Großen und auch nachher bedeutende Gold=Bergwerke in Böhmen, dann später Silberminen am Harz und am Erzgebirge und ferner wieder Gold- und Silberminen in Ungarn und in Siebenbürgen; aber was da an edlen Metallen gefunden wurde, genügte kann den Bedürfnissen jener Länder.

Wir begreifen darum auch die Aufregung, als bei der Entdeckung Amerikas (1492) diese seltenen Metalle in besteutender Menge im Besitze der Eingeborenen gesehen wurden. Während zur ersten Fahrt des Kolumbus teils weise Sträflinge als Matrosen zugezogen werden mußten, drängte sich zur zweiten Fahrt alles herbei; Alles wollte hinüber nach jenem Goldlande.

Zunächst wurde Gold gefunden in Haiti, dann in Mexiko und ganz besonders in den Schatkammern der Inka's, der Könige von Peru; doch diese Funde waren noch nicht imstande, den Mangel an edlen Metallen zu heben. Erst als im Jahre 1540 mächtige und unerschöpfliche Silberlager in Mexiko und Peru entdeckt und ausgebeutet wurden und in Brasilien die Portugiesen sich mächtige Goldslager eröffneten, entstand eine völlige Umwälzung in Bezug auf die edlen Metalle. Es kam soviel Gold und Silber nach Spanien und dem übrigen Europa, daß der Wert desselben von 1540 bis 1580 auf den vierten Teil herabssank. Spanien besaß eine eigene Silberslotte, welche die kostbare Fracht von Amerika nach Europa trug.

Man sollte nun erwarten, daß Spanien durch diesen Zufluß an edlen Metallen das reichste Land der Welt ge-worden sei und sein König, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, der reichste Herrscher. Aber das gerade Gegenteil war der Fall. Spanien verarmte. Das Gold war sein Untergang. Und warum das?

Es verödeten die Felder. Die Bauern dachten, mas

sollen wir unter großer Mähe die Scholle bearbeiten, was sollen wir ein ganzes Jahr auf den Ertrag unseres Feldes warten, wenn wir in Amerika schnell reich werden können?

Es verödeten ferner die Werkstätten. Dem Bürger wurde es zu ordinär, sich dem Handwerke zu widmen, während drüben das Goldland winkte.

Es verödeten ferner die Erzgruben Spaniens. Wasfollte man noch nach Erz graben, da man nach Gold und Silber graben konnte?

Es verödeten die Schiffswerften. Die dortigen Arbeiter und Kaufleute wurden ebenfalls vom Goldfieber ergriffen und glaubten in der neuen Welt bessere Geschäfte machen zu können.

Alles was Thatkraft, Energie, Intelligenz befaß, wan= derte aus; zurück blieben nur die Schlaffen, die Bleich= gültigen. Es mar fast niemand mehr, welcher die heimischen Arbeiten beforgte. Die notwendigsten Dinge konnten nicht mehr im Lande selbst produziert werden, sondern murden vom Auslande bezogen; felbst die Silberflotte mar nicht in spanischen Seehäfen gezimmert worden, sondern an den Ruften der Oftfee. Wie einst zur Zeit der ärgsten Reis= läuferei in der Schweiz die Bauern sagten: "Wenn das so fort geht, so werden am Ende unsere Uder nur Dornen und Disteln tragen," so konnte man es auch sagen in Spanien. Es fehlten die Leute, welche das Land bebauten. Als Amerika entdeckt murde, da zählte Spanien 16 Millionen Einwohner, obgleich es vorher ftark gelitten hatte durch die schweren Kämpfe mit den Mauren; im Jahre 1714 aber hatte Spanien nur noch 71/2 Millionen Ginwohner, und diese mußten vielfach noch Sunger leiden, trot der

sprüchwörtlichen Genügsamkeit der Spanier. Gegenden, welche vorher sehr fruchtbar gewesen, lagen jetzt öde und leer. Spanien war verarmt; es war arm geworden durch das Goldsieber seiner Bewohner.

Was war nun natürlicher für einen weitsichtigen Herrscher und Staatsbeamten, als Spanien aufs neue zu kolonisieren und ihm wieder fleißige Sande zuzuführen. Diesen Plan faßte unter dem Ronige Rarl III. sein Ministerpräsident, Graf v. Aranda. Und dieser Ministerpräsident fand für sein Unternehmen sogleich auch den richtigen Mann, nämlich Dlavides, gebürtig von Lima in Peru. Dieser hatte sich durch seine Reisen große Kenntnisse erworben und mar sehr eingenommen und begeistert für den Plan. Ihm wurde die thatsächliche Ausführung der Sache übertragen. nahm sich nun vor, zunächst die öden Begenden der Sierra Morena zu besiedeln und als Kolonisten hatte er im Auge - Deutsche und Schweizer. Ihr Fleiß und ihre Thatfraft hatten schon damals einen guten Rlang. Er beauf= tragte den deutschen Oberften Thürriegel, welcher in spa= nischen Diensten stand, in den betreffenden Ländern Rolo= niften aufzutreiben und sie mit den Bedingungen befannt zu machen.

Diese Bedingungen maren folgende:

Jede Haushaltung bekommt eine Behausung, 60 Schuh lang und ebenso breit, 2 Kühe, 5 Schafe, 5 Ziegen, 5 Hühner, 1 Hahn und 1 Mutterschwein.

An Ackerland zum Ansäen 50 Fanengaß. Da eine Fanengaß 268 Schuh lang und ebenso breit ist, so macht dies im Ganzen ungefähr 70 bis 90 Jucharten.

Dann ein Probierland für Weinreben und am Ges birge für Schafe und Ziegen Weidgang genug.

Dazu alles nötige Schiff und Geschirr, als: Wagen, Karren, Pflug, Eggen, Hauen, Schaufeln, Bickel und was zur Arbeit nötig ist.

Dann allen erdenklichen Samen, wie für ein Jahr not= wendig ist, und schließlich den Unterhalt für ein ganzes Jahr, das Essen und die nötigen Kleider.

Dies alles verehrt der König einem Jeden für eigen, so lange er und die Seinigen es recht bearbeiten. Ganz armen Familien sollte auch die Reise bestritten werden.

Über die Kolonisierung war noch weiter bestimmt worden: Jedes Dorf zählt 25 bis 30 Häuser; vier Dörfer bilden ein Amt und eine Pfarrei. Zwischen den vier Dörfern liegt ein großes Gemeindegut, damit das Vieh, welches man gewöhnlich zum Ackern brauchte, genug "Weidig" hatte. Ein jedes Amt hat einen Pfarrer seiner Sprache, bis die Kinder die spanische Sprache erlernt haben. Das Land ist zehn Jahre zehntenfrei und von allen übrigen Beschwerden und Auslagen befreit. Nach Versluß dieser Zeit sollen die Kolonisten wie alle anderen spanischen Untertanen gehalten werden.

Das waren die Bedingungen, unter denen Spanien neues Blut in seinen kranken Körper bringen wollte und neues Leben in seine verödeten Provinzen. Dieses Manisfest verbreitete nun Thürriegel in Deutschland und in der Schweiz.

Betrachten wir nun die Berhältnisse, wie sie damals bei uns bestanden.

Seit dem unglücklichen Ausgange des Bauernfrieges

waren die Bauern ruhig. Nicht daß sie besonders gut situiert gewesen wären, aber sie erinnerten sich noch an die schweren Exekutionen, welche nach dem Schlusse des Krieges über die aufrührerischen Bauern verhängt worden waren. Allerdings hatten schon während des Krieges der Stand Solothurn und nachher auch das staatskluge Bern den Untertanen bedeutende Konzessionen gemacht, aber trot alls dem war in diesen Gebieten und besonders in den gemeinen Vogteien manches, was die Bauern niederhielt.

Seit den Zeiten der Leibeigenschaft bestanden für das Landvolk noch folgende Lasten: Bodenzinse, Fall, Ehrschatz Fastnachtshühner, Frondienste, Zehnten u. s. f. Diese Lasten waren durch das Herkommen gleichsam geheiligt, und daran zu rütteln galt als ein Staatsverbrechen.

Fall, Chrschatz und Zehnten schon allein waren geeignet, jedes Aufblühen des Bauernstandes zu verhindern.

Wenn ein Bauer ein Anlehen machen wollte, so mußte er wenigstens 5 Prozent Zins bezahlen.

Als im Jahre 1741 einige Patrizierfamilien von Zürich in den Freien-Amtern Kapitalien anlegten unter 5 Prozent, so wurden sie von dem Landvogt Roll von Uri vor das Gericht nach Hitzirch zitiert und gebüßt. Sie sollten 10 Prozent des Kapitalbetrages als Strafe bezahlen. Allerdings wurde ihnen nachgerade dieselbe geschenkt, weil es eben regierende Patrizierfamilien von Zürich betraf.

Zu diesen Lasten kamen dann noch die Abzugsgelder. Wenn jemand in ein anderes Gebiet zog, so mußte er bezahlen, und zwar von einem Kanton in den andern oder nach den gemeinen Herrschaften 5 Prozent, nach den zuzgewandten Orten 6 Prozent und nach dem Ausland 10

Prozent. Solches Wegziehen kam öfter vor; denn es geschah nicht selten, daß die Grundherren die besten Güter zusammenkauften, um ihre Besitzungen abzurunden. Was konnten die Pächter oder Eigentümer nun anderes thun, als in eine andere Gegend ziehen?

Dazu kam, daß in der zweiten Hälfte des letzten Jahrshunderts die Zeiten sehr "schlechte" waren und in den sechziger und siebziger Jahren eine eigentliche Hungersnot herrschte. Der Chronist schreibt hierüber:

Anno 1767 galt der Mütt Kernen 8 bis 10 Gulden, also daß die armen Leute wenig oder gar kein Brot zu essen hatten. Sie mußten sich mit Erdäpfel und rauher Speise kümmerlich ausbringen; denn es gab wenig Frucht, wenig Wein und sehr wenig Obst. Fast alle Frucht von Basel, welche aus dem Elsaß dorthin gebracht wurde, ist mit 12 bis 14 und 16 Gulden bezahlt worden. Der Saum Wein galt in beiden obigen Jahren (1766 und 1767) im Herbst 12 bis 14 Gulden. Deswegen versarmten sehr viele Leute, besonders auch, weil der Verdienst mit Baumwolle und Seide sehr schlecht ging.

In diese traurigen Zustände hinein ertönte nun der Ruf und die Einladung zur Auswanderung nach Spanien. Wie Musik klang das in den Ohren der geplagten Leute. Hier Not und Elend dachten sie, und dort Wohlstand und Übersluß. Wohl liebten diese Leute auch ihre Scholle und ihr Heimatland, aber noch mehr liebten sie ein menschenswürdiges Dasein.

Es entstand nun eine bedeutende Bewegung unter den Landleuten (im Herbst 1767). In Belfort war ein spanischer Agent, bei welchem man sich anmelden mußte und der für die Weiterbeförderung sorgte. Zunächst kamen das Gebiet von Solothurn und das Pruntrutische in Bewegung; dann mälzte sich die Welle weiter nach der Grafschaft Baden, den Freien-Ümtern und den inneren Kantonen. Viele Haushaltungen verkauften ihre Güter und waren entschlossen, nach dem gelobten Lande Spanien zu ziehen.

Run traten aber die Regierungen bazwischen. Der Borort Zürich berichtete im Oftober 1767 an die übrigen Regierungen, wie Oberst Thürriegel ein Manifest herumbiete und wie er "unter scheinbaren und verführerischen" Be= dingungen die Untertanen, besonders die Bauersleute gur Auswanderung in spanische Kolonien zu verlocken suche. Gleichzeitig schickte Zurich an den Landvogt des oberen Freiamts, Freiherrn Ludwig von Erlach, den vorläufigen Befehl, auf das Manifest und seine Berbreiter sorgfältig zu fahnden und Jene, welche leichtgläubige Leute anzuwerben und durch Geld zu verloden suchten, wo und wie immer möglich, aufzuspuren und gefangen zu nehmen. Die übrigen regierenden Orte beeilten sich, den vorläufigen Be= fehl Zürichs an den Landvogt zu bestätigen und auf strenge Bollziehung zu bringen.

Wir dürfen nun wohl fragen: woher dieser Eifer der regierenden Orte? Sonst waren sie doch nicht immer bei der Hand, wenn es galt, Mißstände abzuschaffen, und nicht selten konnte man von ihnen sagen, daß sie auch im Stande seien, Kameele zu verschlucken. Der Grund war folgender: Durch massenhafte Auswanderung wären die Liegenschaften billiger geworden; damit wären auch die Gülten, welche darauf hafteten, in ihrem Werte gesunken. Die Gülten aber befanden sich in den Händen der herrschenden Städte.

Diese fürchteten, den Auswanderern möchten die guten Gülten nachrutschen. Hinc illae lacrimae!

Aber trot dieser obrigkeitlichen Verbote wurde die Aus= wanderung doch versucht und in vielen Fällen glücklich durchgeführt.

Hauptagent für das Freiamt war Organist Henseler in Bremgarten, welcher mündlich in bereitwilliger Weise Auskunft gab, auch das Manifest allen denjenigen zeigte, welche Stillschweigen versprachen.

Aus der Pfarrei Muri zogen anfangs November 1767 zehn Familien mit 40 Personen sort. Sie kamen glücklich durch. Aus Rottenschwil zogen 30 Personen ab; aus Oberwil ebenfalls eine größere Anzahl. Bon Lunkhofen wird gesagt: "Bon dort zogen auch viele fort, sie kamen aber von Belfort wieder heim, weil ihnen der Baß abgeschlagen worden." Es scheint, daß diese auf dem Wege nach Belfort von der Obrigkeit aufgegriffen und wieder in die Heimat spediert wurden.

Von Jonen zogen 8 Familien fort mit 30 Personen (den 1. Dezember 1767). Diese Familien maren folgende:

- 1. Ulrich Brem, samt Frau (Anny Stutz) und Tochter (Elisabeth) und Sohn. Zugleich mit diesen ging Vincenz Widler.
- 2. Hans Joggli Meier, Seiler, Büeblis, nebst Frau und Schwester und 3 Kindern.
- 3. Leonz Spettig, nebst Frau und 3 Kindern (Heinrich Leonz, Heinrich und Marianneli).
- 4. Matthis Meier und Frau.
- 5. Hans Kaspar Huber, Müsers, nebst Frau und Tochter.
- 6. Vincenz Gugerli, Wagner und Rufer, nebst Frau.

- 7. Leonz Kaufmann, Hobi, nebst Frau und Sohn (Melcher).
- 8. Witwe Margareth Bürgisser, nebst Sohn (Joseph) und 2 Töchter (Maria und Elisabeth).

Als ein Jahr später die Bewegung auf's neue in Fluß tam, ba regnete es auch wieder neue Berbote von Seite der Obrigkeiten. Um 6. Dez. 1768 murde in der Bfarr= firche von Lunkhofen ein Mandat verlesen von Seite der Regierung von Zürich (diese besaß damals die Landes= herrlichkeit über das Relleramt). In diesem Mandate murde ftrenge verboten, nach Spanien auszuwandern, bei Berluft von Vaterland, Sab und Gut. Diejenigen aus dem Reller= amte, welche früher von Auswandern etwas gefauft hatten, mußten sich auf die Ranglei nach Bremgarten verfügen und dort angeben, mas und um welchen Preis sie gefauft hätten; dann murde mit einem jedem eine gerichtliche Ausrechnung gehalten. Jenen, welche wieder aus Spanien zurückfehren murden, murde versprochen, zu verzeihen und fie wieder in Gnaden aufzunehmen. Organist Benfeler aber von Bremgarten, welcher alles Unheil angerichtet, wie man sagte, murde aus dem Schweizerlande "ver= banisiert".

Wie ging es nun in Spanien? Die Versprechungen wurden richtig gehalten und die Bedingungen erfüllt, aber das Klima erzeigte sich als ungünstig für unsere Einswanderer. Die Sierra Morena liegt nämlich ziemlich südlich in Spanien unter dem 38. Breitegrad; da macht es schon warm, besonders bei dem kontinentalen Klima, wie wir es in Spanien sinden.

Schon im April des Jahres 1768 berichtete Ulrich

Brem von Jonen an den Pfarrer Wiederkehr von Lunkhofen, es seien seit 2 Monaten aus seinem "Kirchgang" schon 20 Personen gestorben und im ganzen über 800 Personen. Um Dreikönigsseste 1769 kehrte ein Josef Bochsler von Oberwil in seine Heimat zurück. Er war in Spanien desertiert. Dieser erzählte, wie alle Bedingungen erfüllt worden seien, aber das Land sei ungesund und gar viele Leute seien krank; von den Rottenschwilern seien nur noch 5 übrig und von den Jonern nur noch 6. Von diesen 6 Jonern kehrten später wieder fünf zurück. Es waren dies: Elisabeth Brem, Hans Joggeli Meier, Leonz Kaufsmann, Maria Bürgisser und Matthis Meier (letzterer im Jahr 1779).

Deutschland scheint der Auswanderung nicht solche Schwierigkeiten entgegengesetzt zu haben, wie die Schweiz; denn Oberst Thürriegel brachte aus Baiern, Württemberg, der Pfalz und aus der Schweiz eirea 7000 Familien zussammen, darunter auch viele protestantische. Sie hatten allerdings, wie wir gesehen haben, unter dem Klima viel zu leiden; aber alle starben eben doch nicht und so gelang es denselben, in Zeit von einigen Jahren die Gegenden der Sierra Morena wieder in Kulturland zu verwandeln. Drei bedeutende Ortschaften wurden von ihnen gegründet, unter denen die größte den Namen trägt La Carolina, zu Ehren König Karls III. Diese Ortschaft ist auf der Karte leicht zu sinden.

Allerdings fielen schon im Jahre 1773 die beiden Minister Aranda und Olavides in Ungnade. Es war dies ein bedeutender Schlag für die Kolonisten; aber die Ortschaften bestanden immerhin fort.

Noch jetzt zeichnen sich diese Ortschaften aus durch schönere Häuser, besser bebaute Ücker und durch einen braven ehrenfesten Charakter der Bewohner. Die deutsche Sprache hat zwar der spanischen im Lause der Zeit Platz machen müssen; aber die deutsche und schweizerische Absstammung hat sich noch erhalten in der Tradition und in vielen Familiennamen.

Al. Wind, Pfarrer, in Jonen.

